

David M. Edelstein:

Occupational Hazards

Why Military Occupations Succeed or Fail

International Security, Band 29, Nr. 1 (Sommer 2004), S. 49–91

Um die derzeit laufende Debatte um einen möglichen Erfolg oder Misserfolg der Besatzung im Irak etwas zu objektivieren, versucht David M. Edelstein, aus einer Analyse vergangener Okkupationen seit 1815 generelle Kriterien für den Erfolg oder Misserfolg solcher Unternehmen zu gewinnen.

24 militärische Besatzungsregime wurden zur Beurteilung herangezogen – Besetzungen mit der Absicht der Kolonialisierung, UN-Missionen in einem Land und Versuche der Annexion von Staatsgebiet gehören hierbei nicht in die Fallmenge der militärischen Okkupationen – und in „security occupations“, die nur dazu dienen, eigene Sicherheitsinteressen wahrzunehmen, und „comprehensive occupations“, die einer komplexen Interessenslage etwa zur Etablierung eines neuen Herrschaftssystems folgen, eingeteilt. Der Erfolg oder Nichterfolg wird an der Relation zwischen der Erfüllung der von Seiten der Besatzungsmacht gehegten Interessen und den eingesetzten Mitteln (Kosten) gemessen. Der Autor streicht heraus, dass jede Okkupation Momente von Erfolg und Misserfolg in sich trägt und die eingesetzten Kosten (inklusive Opportunitätskosten) auch immer relativ zur Priorität der (Sicherheits-)Interessen zu sehen sind.

Folgende Variablen werden für den Erfolg einer Besatzung als entscheidend empfunden: die Einsicht der Unterworfenen, dass die Besatzung notwendig ist, eine externe Bedrohung des besetzten Staates sowie die Aussicht auf ein baldiges Ende der Besatzung und auf eine rasche Machtübergabe an einheimische politische Kräfte.

Wird die Besatzung als notwendiges Übel empfunden, etwa wenn die Bevölkerung eines alten Regimes überdrüssig ist oder die kriegsbedingte Zerstörung der Infrastruktur einen Wiederaufbau

durch die Besatzer bedingt, werden Antipathien gegen die Okkupationsmacht aus Eigeninteresse der lokalen Bevölkerung hintangehalten. Eben dies gilt, sollte das besetzte Land durch externe Kräfte bedroht werden. In diesem Fall kann die Okkupation des einen als geringeres Übel als die Herrschaft des anderen empfunden werden. Innere Bedrohungen und Zersplitterungen wirken sich hingegen meist negativ auf den Besatzererfolg aus, da die internen Konfliktparteien darauf hoffen, die Machtfrage nach Ende der Okkupation zu ihren Gunsten auszuschlagen.

Während sich diese beiden Faktoren aus der generellen politischen Situation ergeben, in der die Besatzung vorgenommen wird, liegt die glaubwürdige Vermittlung eines baldigen Abzuges an der Politik der Besatzungsmacht. Hierzu hat sich herausgestellt, dass reine Sicherheitsokkupationen kaum zum Erfolg führen, sondern im Gegenteil eher eine revisionistische Geisteshaltung in der besetzten Bevölkerung hervorrufen. Wird der Versuch der Regime- und Systemumbildung unternommen, steigen zwar Kosten und Dauer der Besatzung, jedoch sind die Erfolgsaussichten etwas höher. Allerdings muss dem neu installierten System, oder den inthronierten Herrschaftseliten ein Mindestmaß an Legitimität seitens der besetzten Bevölkerung zukommen. Der Abzug sollte dabei nicht an bestimmte Daten geknüpft werden, sondern an gewisse Fortschritte im Aufbau lokaler politischer und wirtschaftlicher Strukturen. Wird die Besatzung von einer breiten Staatenkoalition durchgeführt, beugt dies Ängsten vor, später in einer Quasi-Kolonie eines Besatzungsstaates zu enden.

Ist eine Okkupation bereits auf dem Weg des Scheiterns, werden die Handlungsoptionen für die Besatzungsmacht schlechter: Ein rascher Abzug würde die hinterlassene „Staatsbaustelle“ zum Zusammenbruch bringen und somit wieder zu einem Sicherheitsproblem machen. Ein Verbleiben steigert die Kosten immer weiter, ohne dass man schließlich die gesteckten Ziele erreicht. Die Okkupation kann hier schnell zum Loose-loose-Szenario werden.

Aufgrund der oben geschilderten Schwierigkeiten, eine Besatzung erfolgreich zu beenden, die durch die meist negative Erfahrung mit Okkupationen – 13 der 24 Fälle wurden als Fehlschlag, vier als unentschieden und sieben als Erfolg, davon sechs unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, gewertet – bestätigt werden, sollte ein Krieg, der in einer Besatzung endet, in seiner Kosten-Nutzen-Relation sehr genau abgewogen werden. Auch sollte die Besatzung schon vor dem Krieg geplant und vorbereitet werden.

Nach all diesen Kriterien bemessen sind die Erfolgsaussichten der Vereinigten Staaten im Irak nicht sehr hoch. Da die Situation jedoch unumkehrbar ist, muss nach einem Ausweg gesucht werden. Würde man den Irak schnell verlassen oder die bereits gesteckten Ziele der Systemumbildung aufgeben, würde man lediglich Chaos hinterlassen und/oder an Glaubwürdigkeit einbüßen. Die Vereinigten Staaten müssen sich damit abfinden, dass die Erreichung ihrer Ziele nur mit enormem Mitteleinsatz zu erreichen sein wird.

Besatzungen sollten nach Edelstein generell vermieden werden. Allerdings, so räumt er ein, ist dies auf Grund der im Staatensystem immer zahlreicher auftretenden failed oder failing states, die wiederum zum Sicherheitsrisiko werden, nicht in jedem Fall möglich.

Den Positionen Edelsteins ist viel abzugewinnen. Besonders im Hinblick auf die äußerst prekäre Situation im Irak sollten die europäischen Staaten ihre bisherige Position überdenken. Der Krieg, den sie nicht wollten, ist nun einmal ein irreversibles Faktum. Die Konsequenzen eines Scheiterns der USA – ein Bürgerkrieg im Zweistromland und der mögliche Rückzug der USA aus heiklen Fragen der Sicherheitspolitik – sind jedoch in keinem Fall im europäischen Interesse. Schließlich ist das Scheitern der USA im Irak trotz geringer Erfolgchancen nicht vorprogrammiert.

Gustav Gressel